

Das schlichte, mit Graffiti besprühte Eisenort unweit des Neuköllner Hermannplatzes lässt nicht ahnen, welch geschichtsträchtiges Gebäude dahinter liegt. Kein Schild weist darauf zudem hin, dass hier gerade ein international renommiertes Architektenbüro am Werk ist. Links des Tores liegt eine gesichtslose Pizzeria, rechts ein Späti mit bunter Reklame, gegenüber ragen die Türmchen von Huxleys Neuer Welt in den Himmel, der an diesem Tag wolkenverhangen grau ist.

Der Konzertsaal Huxleys ist eines der wenigen Überbleibsel des einstigen Vergnügungsviertels und fast das letzte, in dem noch heute Unterhaltung geboten wird. Seit etwa 1880 wird an der Hasenheide dem Amüsement gefrönt. Anfangs lag das Gebiet noch vor den Toren der Stadt, im Grünen. Das heutige Huxleys gehörte zu einem Vergnügungspark namens Neue Welt; die am Berg gelegene Brauerei ließ eine Art Berliner Prater bauen, auch um den Absatz ihres Bieres anzukurbeln. Vor allem die kleinen Leute kamen in Scharen, um die Hochseilartisten über dem Teich zu bewundern, mit der Eisenbahn zu fahren oder einfach im Biergarten zu sitzen, zu tanzen, zu feiern.

Aber auch gegenüber, hinter dem Eisenort, liegt ein Relikt der Amüsiermeile: Kliems Festsäle. Ab 1899 verbrachten hier Tausende kurzweilige Abende, hier wurde getanzt und diskutiert, hier traten Berühmtheiten auf – aus der Politik, aber später auch aus dem Poppeschäft. Allerdings ist von diesem Prachtbau nicht mehr viel übrig – nur noch Reste der Fassade zum Hof sind erhalten und wenige bemalte Stuckfragmente im Saal. Und selbst die hofseitige Fassade ist an diesem Tag zunächst nicht zu sehen. Ein Gerüst mit Plastikfolie umgibt den einstigen Festsaal. Er bildet das Hinterhaus des Gründerzeitbaus mit der Adresse Hasenheide 13.

In der Durchfahrt zum Hof steht Philipp Bollmann, eingemummelt in eine hüftlange Jacke. Der 37-Jährige ist die rechte Hand des neuen Eigentümers, eines Industriellen und Kunstsammlers aus Ostwestfalen. Es ist kalt und regnerisch an diesem Tag, deshalb bleibt Bollmann lieber in der Durchfahrt stehen und erzählt im Trockenen. „Es war ähnlich ekliges Wetter, als Heiner Wemhöner und ich im März 2018 erstmals hierherkamen“, sagt er. Damals seien sie schon länger auf der Suche nach einer geeigneten Immobilie in Berlin gewesen, nach einem Ort für Wemhöners Kunstsammlung. „Aber die schönen Objekte waren alle schon weg.“

Dann empfahl ihnen jemand, sich den alten Festsaal Hasenheide 13 anzusehen. „Wow, war das eine Überraschung“, erinnert sich Bollmann. Damals war der Ballsaal an einen Möbelhändler vermietet, die sich auf Vintage-Stücke spezialisiert hatte. Beim Anblick des spektakulär hohen, von den Jahrzehnten gezeichneten Raumes sei Heiner Wemhöner intuitiv klar gewesen: Die Suche hat ein Ende. Dieses Gemäuer wollte der Unternehmer sanieren lassen, hier sollte seine Kunstsammlung präsentiert werden.

Spuren der Vergangenheit

„Reiche sind oft Arschlöcher“, sagt Konrad Meyer unverblümt. Der glatzköpfige Programmierer lebt schon lange im Haus Hasenheide 13, das jetzt Heiner Wemhöner gehört. Meyer ist Mitte 50, trägt einen schwarzen Kapuzenpulli und eine bequeme Hose; in jedem Nasenflügel sitzt ein Piercing, die Ohr läppchen sind voll silberner Ringe. „Aber Wemhöner ist ein total sympathischer Typ“, sagt der Mann, der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, weil er weiterhin nicht googlebar sein möchte. „Wir sind alle heilfroh, dass er das Haus gekauft hat, seitdem tut sich hier endlich etwas.“

Vorher gehörte die Immobilie zum Imperium des umstrittenen dänischen „Investor“ Jörn Taekker, der in all den Jahren nur das Nötigste in dem Haus repariert habe. Auf Meyers Küchenbüfett liegen dicke Ordner voll mit Immobilien-Unterlagen. Es geht darin um Taekker, der in den Nullerjahren Hunderte Häuser in Kreuzberg und Friedrichshain aufkaufte und dann die Miet- in Eigentumswohnungen umwandelte; Unzählige verloren ihr Zuhause. Konrad Meyer hat in Sorge um sein eigenes Zuhause viel über Taekker recherchiert.

Der Däne hatte sogar schon eine Abrissgenehmigung für den – nicht unter Denkmalschutz stehenden – Festsaal in der Tasche; er wollte dort Wohnungen bauen. Das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg hatte das Projekt bereits genehmigt. Doch dann kam Wemhöner, kaufte dem Dänen die Immobilie ab und lud wenig später die Mieter zusammen mit dem Bezirksamt ins Rathaus Kreuzberg ein, um ihnen seine Pläne vorzustellen. „Ein Ehrenmann“, sagt Meyer.

Heiner Wemhöner führt ein Unternehmen, das sein Großvater vor exakt 100 Jahren als Handwerksbetrieb im ostwestfälischen Herford gegründet hat. Heute ist Wemhöner



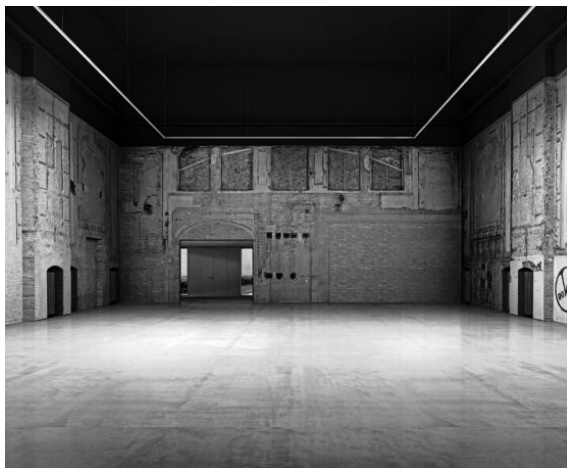
Gemälde des Vergnügungsparks SAMMLUNG STROTSMISSEUM



Die Diskothek Cheetah, um 1968 LANDSANDROV



Auf der Rückseite wird der Festsaal, so der Plan, noch zu errahnen sein. Er wird durch einen Anbau ergänzt.



Der Ballsaal wird nach Plänen von David Chipperfield Architects saniert. DAVID CHIPPERFIELD ARCHITECTS (3)



So soll es im Erweiterungsbau aussehen.



Heiner Wemhöner kaufte die Immobilie. WEMHÖNER.COM

tion des Hauses als Begegnungsstätte fortgeschrieben werden, heißt es im Vorwort des Buches, das der Bauherr über die facettenreiche Geschichte der Immobilie in Auftrag gab. Es heißt schlicht „Hasenheide 13“. Auf dem Cover sieht man die kreisrunden Eingänge zur futuristischen Diskothek Cheetah, die sich dort ab 1968 befand.

„Das war ein verrückter Ort, der Eingang verlief in Aluminiumröhren, man kam sich vor wie in einem Raumschiff“, sagt Lothar Uebel, während er in einem Café am Südstern sitzt. Der 73-Jährige war als junger Mann einige Male im Cheetah. „Der Saal war durchzogen von schrägen Stahlträgern, es gab diverse Bars und Tanzflächen auf verschiedenen Ebenen.“ Doch Uebels persönliche Erinnerungen waren nicht der Grund, warum er den Auftrag für „Hasenheide 13“ erhielt. Der Historiker hat bereits mehrere Bücher über Kreuzberger Lokalschichten verfasst. „Mein Erstling war 1985 ‚Viel Vergnügen‘ über die Amüsierviertel rund um den Kreuzberg und die Hasenheide.“ Seither sammelt er Dokumente, Fotos, Ansichtskarten über die Gegend.

Für Heiner Wemhöner schreibt Uebel also über die Gastronomenfamilie Kliem, die den mit Stuck und Gemälden prächtig ausgestatteten Saal 1899 bauen ließ; er suchte das Foto heraus, das Dutzende ernst blickender Soldaten in Stahlbetten zeigt, im Ersten Weltkrieg wurde der Saal als Lazarett genutzt. Er schrieb das Kapitel über Erwin Piscators Proletarisches Theater, das dort 1920 Premiere feierte. Und listete die vielen Gruppen auf, die sich in der Weimarer Republik bei Kliems trafen, meist standen sie der SPD, der KPD und der Gewerkschaftsbewegung nahe. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude zum Kino umgebaut, aber auch gerne für Poliveranstaltungen – etwa mit Ernst Reuter, Louise Schroeder und Willy Brandt – gebucht.

Suzi Quatro und die Scorpions

1968 begann der millionenteure Umbau zu „Europas modernstem Tanz- und Vergnügungszentrum Cheetah“, wie es in Werbeprospekten hieß. Zu dessen Eröffnung – so sagen es Zeitzeugen – sollen Pink Floyd aufgetreten sein. Gesichert durch Plakate und Fotos sind Konzerte von The Drifters, The Searchers und The Tremeloes, aber auch von Bill Haley, Suzi Quatro und den Scorpions. Als der Senat 1980 die äußerst beliebte Teenagerdisco an den Nachmittagen verbot, ging dem Cheetah eine große Einnahmequelle verloren, hieß man in Uebels Buch. Ab 1983 lief der Laden unter diversen Namen eher schlecht als recht weiter, 1996 meldete der letzte Betreiber Insolvenz an. Dann sollte aus dem Festsaal Europas größte Schwulensaua werden, das Projekt scheiterte, 2004 ersteigerte der umstrittene Däne Taekker die Immobilie.

Lothar Uebel hätte vermutlich weit mehr als 200 Seiten über dieses Haus schreiben können, das etwa zwei Gehminuten vom Hermannplatz entfernt liegt. Dorthin, zum Hermannplatz, muss der Buchautor an diesem Tag noch – es ist Markttag, er will Zutaufen fürs Abendessen einkaufen.

Auf dem 1,2 Kilometer langen Weg vom Café am Südstern zum Hermannplatz weist er auf versteckte Überbleibsel des einstigen Vergnügungsviertels hin: Im Hof des Hauses Hasenheide 52/54 liegt ein ehemaliger Zerstörer größerer Konzertsaalbau gehörte. Heute hat in dem aufwendig sanierten Gebäude die Werbeagentur Jung von Matt ihren Sitz. In der Gaststätte Brauhaus am Südstern zeugen im hinteren Gastraum noch Stuckelemente von der Vergangenheit.

Komplett erhalten ist der vor Jahren sanierte Kaisersaal, etwa auf der Hälfte des Weges zwischen Südstern und Hermannplatz gelegen. Er ist ein Relikt der früheren Unions-Brauerei, die Anfang der 90er-Jahre abgerissen und durch einen großen Bürokomplex ersetzt wurde. Die früheren Mieter des Gebäudes, das derzeit zur Geflüchtetenunterkunft umgebaut wird, nutzten den denkmalgeschützten Saal als Kantine.

Dann sind es nur noch ein paar Schritte bis zum Konzertsaal Huxleys auf der anderen Straßenseite. Für Konzerte genutzt wird im Übrigen nur die obere Hälfte des einstigen Festsaaus. Auf Höhe der früheren Empore wurde bei einem Umbau 1985 eine Zwischendecke eingezogen. In der unteren Etage befindet sich heute ein Supermarkt, in dem nichts mehr an die Geschichte des Gebäudes erinnert. In der Halbetage darüber aber, im heutigen Huxleys, ist der Saalstuck noch erhalten.

Gegenüber – im Haus Hasenheide 13 – laufen derzeit die Bauarbeiten. Im Lauf des Jahres soll das Ausstellungshaus fertig sein, das sich als „offener Ort für zeitgenössische Kunst und Kultur“, als „ein Haus der Erlebnisse, der Inspiration, des Austauschs und der Verständigung“ versteht. In Anlehnung an das historische Vergnügungsviertel.

Mit Vergnügen

Ein Unternehmer aus Ostwestfalen rettet einen Ballsaal an der Hasenheide und damit ein Relikt des alten Amüsierviertels in Neukölln. Es entsteht ein spektakulärer Ort für Kunst und Veranstaltungen

SUSANNE ROST

„Reiche sind oft Arschlöcher. Aber Heiner Wemhöner ist ein total sympathischer Typ. Wir sind alle heilfroh, dass er das Haus gekauft hat.“

Ein langjähriger Mieter im Haus Hasenheide 13

Surface Technologies eigenen Angaben zufolge Technologieführer bei Maschinen, die Holzwerkstoffe für die Möbelindustrie veredeln; es geht dabei – vereinfacht ausgedrückt – um Anlagen, die beispielsweise Pressspanplatten beschichten; neben dem Werk in Herford betreibt Wemhöner zwei Werke in China. Die Fünf-Millionen-Euro Changzhou ernannte ihn dafür zum Stadtbürger, ebenso sein Geburtsort Herford.

Man schätzt den 74-Jährigen in Ostwestfalen nicht nur als Geschäftsmann, der Hunderte Arbeitsplätze sichert, sondern auch als Gründer einer Stiftung, die sich zunächst der Förderung des Ingenieurwachstums verschrieb und später der zeitgenössischen Kunst. Rund 1700 Kunstwerke umfasst Wemhöners Kunstsammlung, vor zehn Jahren war ein Teil bereits einmal in Berlin zu sehen: in den früheren Osramhöfen in Wedding. Womöglich entstand dort die Idee, in der Hauptstadt einen dauerhaften Raum für die Kunstsammlung zu erwerben.

Das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg war von den Plänen des neuen Eigentümers für die Immobilie Hasenheide 13 jedenfalls angetan; nicht nur, dass damit ein Überrest des alten Vergnügungsviertels

doch noch erhalten blieb. Mit dem Verkauf war auch die reale Gefahr vom Tisch, dass Taekker die Mietwohnungen einzeln zu Geld machte. Der neue Eigentümer versicherte dem Bezirksamt sogar, dass die bisherigen Bewohner des Hauses keinerlei Verdrängung zu befürchten hätten.

Umgebaut wird der 1899 errichtete Festsaal nach Plänen des Berliner Büros von David Chipperfield, der britischen Architekturlegende. David Chipperfield Architects zeichneten beispielsweise verantwortlich für den Wiederaufbau des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel und für den Bau des Literaturmuseums der Moderne in Marbach. „Es ging uns gar nicht so sehr um den großen Namen, sondern um das Gefühl das Konzept“, sagt Philipp Bollmann, der nicht nur Kurator der Wemhöner-Sammlung ist, sondern auch Bauherrenvertreter. Die Chipperfield-Pläne sehen vor, dass die Halle auch im sanierten Zustand die Spuren der Vergangenheit aufweist, bis hin zu einem Graffiti an der Wand. „Wir wollen nicht, dass man sieht, wie viel wir sanieren mussten“, sagt Bollmann.

Mit dem Einzug der Sammlung Wemhöner in das sanierte Gebäude solle die Tradi-